

habenden Bürgerstandes gehörig, von den Gegnern verbannt, ja zum Tode verurteilt, heimatlos umherirrt, bis er schließlich am Fürstenhof zu Ravenna Aufnahme und sein Grab findet. Aber gerade das Elend der Verbannung hat ihn zu der gewaltigsten seiner dichterischen Schöpfungen, der »Hölle« seiner »Divina commedia«, begeistert, in der, trotz der mittelalterlichen Gesamtanschauung, schon ganz der Einzelmensch der modernen Zeit zum poetischen Ausdruck kommt, während »Fegeseuer« und »Paradies«, abgesehen von einzelnen Perlen der Poesie, für uns Heutige doch zu stark scholastisches und didaktisches Gepräge tragen. Das Schriftchen lieft sich sehr gut.

Die kleine Schrift von Dr. Walter Israel strebt, in engem Anschluß an die sogenannte Marburger Schule (besonders H. Cohen und E. Cassirer), die wissenschaftliche Begründung des Sozialismus weiterzuführen. Die erste Hälfte behandelt die von uns und anderen schon oft erörterte ethische Wurzel des Sozialismus; die zweite sucht für ihn als Wissenschaft »das Urteil der Wirklichkeit« in der Wissenschaft der Geschichte, wobei die Tatsache des beständigen Werdens und Fortschreitens in der Geschichte ebensowenig ein methodisches Hindernis bildet, wie in der dem Verfasser aus eigenen Studien vertrauten mathematischen Naturwissenschaft. Im Gegensatz zu der Marx-Hegelschen Kontrasttheorie (S. 26 f.) betont Israel, meiner Ansicht nach mit Recht, stärker die geschichtliche Kontinuität (S. 25) des Eindringens der Klasse Proletariat in die Klasse Bourgeoisie (S. 28), wodurch der Begriff des Widerstreits (S. 32 f.) zu seinem Rechte kommt. Bezüglich der Einzelheiten der oft recht subtilen, für den Laien wohl etwas schwierigen Ausführungen verweisen wir auf die Abhandlung selbst.

Kant hat einmal gesagt: die Philosophie lehre, was man tun müsse, um ein Mensch (im wahren Sinne des Wortes) zu sein. Zu diesem praktischen Endzweck aller Philosophie leistet uns das letzte Büchlein, das wir hier anzeigen wollten: die zwei Duzend Seiten, auf denen einer unserer tiefsten heute lebenden Philosophen, Paul Natorp (Marburg), über sein Zusammensein mit dem indischen Dichter und Denker Rabindranath Thakkur (Tagore ist bloß englische Schreibung) in Darmstadt berichtet. Danach — und wir kennen Natorp genug, um uns auf sein Urteil zu verlassen — ist der weise Inder nicht die »dumme Sensation« (S. 2), welche eine mangelhafte Presse aus ihm gemacht hat, auch kein Heiland oder Wundermann, kein Reformator oder Apostel, der etwa den Western zur Kultur oder Religion des Ostens bekehren will, sondern einfach ein innerlich gesammelter, tiefgründiger, ideal gesinnter ganzer Mensch, dessen Gedanken unsere zerrissene Zeit sehr gut gebrauchen kann, wenn er selbst uns auch nicht aus unseren Nöten herauszuführen vermag. Denn ein Politiker ist er ganz und gar nicht und will er nicht sein. Und wenn er zulezt noch im Garten des Darmstädter Gewerkschaftshauses zu den Arbeitern besonders gesprochen und »in ausdrücklichem Bezug auf ihre Nöte und ihren Klassenkampf den gewiß richtigen Satz ausgesprochen« hat, »daß die Errettung stets von den Unterdrückten, nicht von den Unterdrückern kommt« (S. 24), so war das schwerlich politisch gemeint. Gleichwohl haben ihn, meint Natorp (S. 3), die Arbeiter verstanden und, »so fern er ihren Parzeianschauungen steht, doch in wesentlichen Dingen sich zu ihm, ihn zu sich gehörig empfunden und ihm Liebe und Verständnis nicht versagt«.

## Literarische Rundschau

Alexander Carfelli, Geschichte der neueren Revolutionen. (1642 bis 1871.) Leipzig 1921, Verlag der Dykschen Buchhandlung. Preis broschiert 25 Mark, gebunden 32 Mark.

Die deutsche Novemberrevolution hat eine Reihe von Schriften zur Folge gehabt, die lediglich den Zweck zu haben scheinen, den Verfassern zu Schriftstellerhonoraren und unbeschäftigten Druckereien zu Druckaufträgen zu verhelfen — Ge-

legenheitschriften, zu deren Abfassung die Autoren lediglich durch das Motiv bestimmt wurden, die durch die politischen Ereignisse geweckte Nachfrage nach gewissen Arten sogenannter revolutionärer Literatur rechtzeitig zu ihrem Vorteil auszunutzen.

Das oben angezeigte Buch des Herrn Alexander Cartellieri, zurzeit Geschichtsprofessor an der Universität Jena, gehört zu dieser Gattung von Gelegenheitschriften. Eine Geschichte der neueren Revolutionen, welche die in den revolutionären Bewegungen der letzten Jahrhunderte zum Durchbruch gelangten Entwicklungstendenzen miteinander vergleicht, die Gleichartigkeit (beziehungsweise Verschiedenartigkeit) der einzelnen Vorgänge feststellt und die Bedingungen einer erfolgreichen Durchführung der revolutionären Absichten untersucht, kurz ein Geschichtswerk, das, von geschichtsphilosophischen Gesichtspunkten ausgehend, eine Charakteristik des Wesens der neueren Revolutionen bietet, könnte von höchstem Werte für Politik und Geschichtswissenschaft sein. Tatsächlich fehlt es an einem solchen das »Gesetz der revolutionären Entwicklung« veranschaulichenden Werk. Aber das Buch Cartellieris bietet nichts dergleichen. Es enthält nichts als einige oberflächliche, leichte Auszüge aus einer Reihe zum Teil recht guter älterer Geschichtswerke. Eigene Gedanken, Betrachtungen und Folgerungen fehlen fast ganz, und die Motivierungen, durch die der Autor die geschichtlichen Ereignisse erklärt, sind zum größten Teil derart, wie man sie in den Geschichtslehrbüchern höherer Mädchen-, Pardon: »höherer Töchter-schulen« findet. Zum Beispiel ist die englische Revolution deshalb ausgebrochen, weil in England »von alters her ein besonders starker Drang nach Freiheit vorhanden war«, die große Französische Revolution entstand, weil Ludwig XVI. nur »Freuden des Privatmannes kannte« und zur dumpfen Entschlußlosigkeit neigte, Marie Antoinette aber nicht genügende Einsicht hatte, »um auf die Staatsgeschäfte einen heilsamen Einfluß zu üben«, und der Kampf zwischen Robespierriern und Dantonisten hat sich deshalb entsponnen, weil der unglückliche Danton dem machtgierigen Robespierre im Wege stand usw.

Es ist recht schade, daß Herr Professor Cartellieri seiner inneren Stimme gefolgt ist, die ihm gebot, seine im August 1920 in den Jenaischen Ferienkursen gehaltenen Geschichtsvorträge zu einer populären Schrift zu verarbeiten. Er hätte das lassen sollen. Die Welt würde nichts verloren haben, wenn dieses Werk niemals erschienen wäre, und die Druckerei hätte an Druckpapier gespart. H e i n r i c h C u n o w

**A. M. de Jong, Untergang. Ein Lebensfragment.** Berechtigte Übertragung aus dem Holländischen von Georg Gärtner. Berlin, Buchhandlung Vorwärts. 188 Seiten. Preis gebunden 14 Mark.

Dieses Tagebuch eines aus Holland nach London Geflüchteten ist erfüllt von einer furchtbaren Tragödie. Es ist die Geschichte eines mittellos gewordenen Arbeit-suchenden. Trotzdem er überall zugreift, wo sich ihm Beschäftigung bietet — er ist Tellerwischer, Heizer, Handlanger usw. —, kommt er doch tiefer und tiefer unter die Räder des Schicksalswagens. Wie ein Sonnenblick flackert sein Zusammenleben mit einer Prostituierten auf. Aber ein jäher Tod reißt sie von seiner Seite. Und wieder versinkt er in das große, graue Nichts der Riesenstadt. In Asylen und unter Torbogen wählt er nachts seine Lagerstatt. Tage hindurch kann er seinem Magen nichts anderes als Wasser zuführen. Schließlich gelangt er in die Krallen einer alten Kuppelmutter. Für sie muß er an einer Straßenecke als »Blinder« Geld zusammen-bekeln. Der Tod, der ihn rasch ereilt, wird ihm zur Erlösung. Alles das ist in mehr oder weniger lang ausgesponnenen Tagebuchaufzeichnungen erzählt. Geschick und überaus wirkungsvoll erzählt, so daß man das Buch erschüffert aus der Hand legt. Die Geschichte und das Schicksal dieses Arbeitslosen dürfte Arbeiter sicherlich inter-  
essieren. L.